

Özgün Akduran

Gemeinsames Studium - getrennte Karrieren: Studentinnen in der Türkei – eine Betrachtung

Im Winter 2002 habe ich mit einer per Zufallsprinzip ausgewählten Gruppe von Studentinnen aus verschiedenen Fachbereichen der Universität Istanbul über die Fragen diskutiert, ob und welchen Diskriminierungen sie sich als Studentinnen auf Grund ihres Geschlechts ausgesetzt sehen, wer sie in welcher Weise in ihrer wissenschaftlichen Karriere fördert oder behindert. Meine Informantinnen studieren in sozialwissenschaftlichen Fachbereichen wie Internationale Beziehungen, Wirtschaftswissenschaften, Philosophie und in technischen Fachbereichen wie Verkehrstechnik oder Industrieingenieurwesen. Als Studentin und Doktorandin sind selbstverständlich auch meine eigenen Erfahrungen in diesen Beitrag eingeflossen.

Studentinnen und Studenten

Für Studentinnen und Studenten haben die Lehrveranstaltungen eine wichtige verhaltensbildende und -stabilisierende Rolle. Im Vergleich zu den Studentinnen ergreifen ihre Kommilitonen in Lehrveranstaltungen häufiger die Initiative, geben sich selbstbewusster und von sich selbst überzeugter. Diese Haltung der Studenten beeinflusst die Studentinnen in den Lehrveranstaltungen bei der Meinungsäußerung und bei der Beteiligung an Diskussionen, und verhindert eine aktive Beteiligung am Lernprozess. Studentinnen halten sich zwar im Unterricht zurück, nehmen den Inhalt des Lernstoffes aber offensichtlich gerade deswegen viel besser wahr und machen intensiver Notizen. Wegen dieses Beobachterinnen-Status bleiben für sie aber auch während und nach der Veranstaltung noch Fragen offen. Diesen Nachteil gleichen sie durch mehr Investition an Zeit beim Lernen aus. Die Ergebnisse der Abschlussprüfungen belegen, dass die Studentinnen im Vergleich zu ihren Kommilitonen bessere Noten erzielen.

Die Ergebnisse meiner Befragung zeigen keinen Unterschied im Verhalten von Studentinnen und Studenten zwischen sozialwissenschaftlichen und technischen Fachbereichen. So versuchen die Studentinnen in den Lehrveranstaltungen möglichst vorne zu sitzen, sie sind lernmotivierter und erfolgreicher. Es liegt die Vermutung nahe, dass Studentinnen ihr Studium sehr ernst nehmen, weil sie vermuten, dass sie möglicherweise nach dem Studium als Frau ausgegrenzt werden könnten und sie sich dagegen möglichst früh intellektuell und fachlich wappnen wollen.

Sicher ist für einen Teil der Studentinnen die intellektuelle Kompetenz auch ein guter Ausgleich gegen den Mangel an Selbstvertrauen. Deniz

berichtet, dass die Studentinnen sich weigern, ihre Seminarnotizen an ihre Kommilitonen weiterzugeben. Damit wollen sie sowohl die von ihnen geleistete Arbeit ihren Kommilitonen nicht zur Verfügung stellen und auf diese Weise die Studenten im universitären Konkurrenzbereich übertrumpfen. Diese Verweigerungshaltung ist sicher auch eine Genugtuung für die Studentinnen, weil sie dadurch die Studenten für ihr Verhalten in den Lehrveranstaltungen bestrafen.

Studentinnen stellen weiter fest, dass ihre Kommilitonen den Anschein erwecken, dass sie sicherer in ihrer Zielsetzung sein und mehr Selbstvertrauen besitzen würden. Beispielsweise zeigen einige Studentinnen beim Referieren am Pult, dass sie sich unwohl fühlen. Andere Studentinnen greifen zu Einleitungen wie „So wie ihr auch wisst, dass ...“, um nicht anmaßend zu erscheinen. Vor allem aber geben sich Studentinnen bei einem Referat besondere Mühe, keine hierarchischen Barrieren aufzubauen, die auf dem Wissen basiert. Im Gegensatz dazu verhalten sich ihre Kommilitonen beim Referieren am Pult so, als ob sie das schon immer gemacht hätten, oder auch als „Lehrende“ mit dem Ziel den Wissensabstand zum Rest der Gruppe kundzutun.

Wenn Studentinnen unter sich sind

Studentinnen empfinden sich gegenseitig als Konkurrentinnen. Es entstehen nur wenige enge Freundschaften, bei denen die Freundinnen miteinander vieles teilen und sich gegenseitig unterstützen. Kritik durch Blicke oder Worte gibt es im Überfluss, gegenseitiges Lob und Anerkennung sind rar.

Studentin Buse sagt »Das Thema Lernen bildet das Zentrum der freundschaftlichen Beziehungen unter Studentinnen. In diesem Bereich gibt es eine große Solidarität. Für die in der Veranstaltung nicht anwesenden Freundinnen werden Fotokopien gemacht und gleich an sie weitergegeben. Solche Kopien werden außer unter Studentinnen, nur selten an einige Studenten weitergegeben, zu denen die Studentin eine besondere Neigung hat, oder von dem sie weiß, dass er Interesse an ihr hat«.

Studentinnen sind im Allgemeinen in den ersten Jahren ihres Studiums nicht sonderlich um ihre äußere Erscheinung bemüht, sie ziehen sich sportlich an. Dann beginnt die Zeit mit Make-up und körperbetonter Bekleidung. Diese Metamorphose ist offensichtlich bedingt durch den bevorstehenden Konkurrenzkampf um die berufliche Karriere unter Geschlechtsgenossinnen. Sie wollen sichtbar werden als die Konkurrentinnen.

In meiner Studie sprachen wir auch über die Beziehung zum eigenen Körper. Zunächst wurde deutlich, dass nur wenige Studentinnen mit ihrem Körper versöhnt sind. Jedoch spielen Studentenwohnheime bei der Versöhnung mit dem eigenen Körper eine positive Rolle. Die Zimmer in den Studentenheimen werden häufig von vier Studentinnen bewohnt. Hier ist Alleinsein sehr selten, hier sind Frauen mit unterschiedlichem Körper zusammen. Es bleibt den Frauen nichts anderes übrig, sich unter den Blicken anderer Frauen an- und ausziehen und so verlieren sie mit der Zeit die Scham ihren Körper bloßzustellen. Eigentlich schämen sich Frauen nicht wegen der Nacktheit an sich, jedoch wegen Cellulitis an ihren Schenkeln, wegen zu viel Fett am Bauch, wegen zu großen oder kleinen Brüsten, oder wegen ihres Taillenumfangs. Das Zusammenleben auf engem Raum lässt solche Komplexe verschwinden. Ein weiterer Nebeneffekt von Studentenwohnheimen ist, dass Frauen aus unterschiedlichen sozialen Milieus hier sich gegenseitig kennen lernen und sie in diesen Frauengemeinschaften in gegenseitiger Empathie ihre Stärken entwickeln können.

Studentinnen und Professoren

Meine Gesprächspartnerinnen, speziell aus den sozialwissenschaftlichen Fächern machten die Erfahrung, dass die Studenten vom Grossteil der Professoren mehr ernstgenommen werden und ihre Beteiligung an den Lehrveranstaltungen mehr gewürdigt wird. Im Gegenteil dazu haben Studentinnen das Gefühl, ihre Kommentare werden von Professoren nicht ernstgenommen, gewürdigt, ja sogar als Anlass zur Belustigung angesehen. Eine besondere Entmutigung erfahren die Studentinnen in naturwissenschaftlichen Fachbereichen.

Buse studiert im Fachbereich Industrieingenieryswesen. Sie berichtet, dass in der ersten Stunde des ersten Semesters der Statistikdozent an die Studentinnen gerichtet zu sagen wagte „Wechselt ohne viel Zeit zu verlieren eueren Fachbereich. Frauen eignen sich nicht für den Beruf des Industrieingenierys. Dieser Beruf zwingt die Familie in den Hintergrund. Eine Industrieingenieryrin kann deswegen keine gute Mutter und Partnerin werden.“

Dilek gibt ein anderes Beispiel und nennt es eine sehr gravierende und offene Beleidigung: „Als einmal eine Studentin eine Frage stellte, sagte der Professor `Lassen Sie es, sie werden es nicht begreifen. Warum bleiben Sie nicht zu Hause und sticken an Ihrer Mitgift?`“

Eda will mit ihrem Beispiel zeigen, dass Professoren auch sexistische Aussagen ungeniert kundtun. Ihr Dozent für Betriebswirtschaft meinte zu wissen: „Der Mutterleib schläft nie, sendet Männern Signale.

Hört auf diese Signale.“ Oder „Aus Frauen können keine gute Leiterinnen werden.“

Die sexistischen Beleidigungen von Professoren, speziell in den sozialwissenschaftlichen Fächern, sind nicht immer so offenkundig, häufig sind sie gut verschleiert, unerschwinglich, allgemein formulierte Aussagen, so dass Studentinnen den persönlichen Bezug nicht gleich herstellen können, ja sogar selbst über solche Bemerkungen mitlachen.

Trotzdem möchte ich bemerken, dass die hier zitierten Beispiele womöglich weniger einen Hinweis auf das Geschlecht, sondern die Persönlichkeit des jeweiligen Dozenten geben. Denn es gibt auch nicht wenige Professoren, die die Studentinnen im Studium und in der wissenschaftlichen Karriere ermutigen und fördern und die Studierende gleich behandeln. Aber hier geht es nicht um sie, sondern darum, dass auch ein einziger diskriminierender Vorfall einer zu viel ist.

Nicht förderliches Verhalten gegenüber den Studentinnen, aber auch gegenüber den Studenten legen auch einige Professorinnen der älteren Generation an den Tag, die ein männliches Verhalten verinnerlicht haben und in ihrer Beziehung gegenüber den Studierenden streng und vernichtend sind. Mit ihren Zweiteilern und einer Krawatte vergleichbaren Halstüchern, streng und unterdrückend in der Lehrveranstaltung, Angst einflößend und abweisend mit kräftigen Schritten in den Ungebäuden bauen sie eine Glaswand um sich und verhindern somit jede Kontaktaufnahme. Sie betrachten die Hochschule als einen Raum für männlichen Verstand und versuchen, nach eigener Art, in diesem Raum ihre eigene Existenz zu behaupten und zu sichern.

Es gibt auch wesentliche Unterschiede in der Wahrnehmung des Rollenmodells von Studentinnen und Studenten. Für die Studentin ist ihr Professor der Lehrende. Er selbst betrachtet sich auch so. Die Studentin wird als die Lernende wahrgenommen, so ist auch ihre Selbstwahrnehmung. Und die Lernende bewundert den Lehrenden. Der Student aber erweckt den Eindruck, dass er die Professorin und den Professor nicht bewundert, sondern er spielt die Rolle des gleichberechtigten, ja sogar die des zukünftigen Kollegen. Eine Studentin, die eine akademische Karriere plant, hat zwar dieses Ziel fest vor Augen, aber sie empfindet ihre Professorinnen und Professoren auf einem Gipfel. Dieser Gipfel ist schwer zu erreichen und sie sind diejenigen, die die Ziele der Studentin unterstützen könnten. Gerade dieses unterschiedliche Verhalten zwischen Studentinnen und Studenten beeinflusst auch die unterschiedliche Art und Weise, wie die beiden Geschlechter gefördert werden (sollen) und auch ihre Erwartungen.

Von meinen Gesprächspartnerinnen wurde vereinzelt auch geäußert, dass Professoren unter den Kandidatinnen die attraktiveren Frauen wählen würden. Meine Gespräche mit anderen Studentinnen und meine persönlichen Beobachtungen legen zumindest nahe, dass auch eine gewisse Anzahl von Studentinnen ihre Weiblichkeit betont oder um Sympathie des Dozenten kämpfend mit ihm kokettieren, um besserer Noten willen oder um sich zu profilieren.

Studentinnen und Professorinnen

Ich persönlich wurde überwiegend von meinen Dozentinnen ernst genommen und gefördert. Im Allgemeinen ist es leichter, zu einer weiblichen Lehrkraft Zugang zu finden und sich öffnen als zu einer männlichen. Es war für mich immer beflügelnd, wenn ich Empathie zwischen mir und meiner Dozentin spürte oder wenn ich Unterstützung erfuhr. Im Allgemeinen sind männliche Lehrkräfte „ich zentriert“. Die weiblichen Lehrkräfte interessieren sich für die Gründe, wenn StudentInnen häufig fehlen oder ein Leistungsabfall zu verzeichnen ist. Sie bieten den Studierenden ihre Unterstützung an, d.h. sie haben die Fähigkeit, die anderen zu „berühren“. Für männliche Lehrkräfte sind StudentInnen nur ein Name auf ihrer Liste.

Ich habe Betriebswirtschaft studiert und entschied mich sehr früh für eine wissenschaftliche Karriere. Da ich für Volkswirtschaft und Finanzen ein besonderes Interesse hatte, bat ich meinem Professor aus dem Studienschwerpunkt Wirtschaft, zu dem ich einen guten Kontakt hatte, mich zu informieren, wie ich mein Vorhaben zielgerecht verfolgen sollte. Er meinte „Erst beende dein Studium, dann sehen wir weiter“. Dies war für mich enttäuschend. Nach meinem Abschluss fing ich im Bereich Frauenstudien ein Masterstudium an. Eine Professorin aus dem Fachbereich Wirtschaft, Kollegin jenes Professors, der keine Idee hatte, mich zu damals beraten, wollte sich eines Tages mit mir über meine Zukunftspläne unterhalten und sagte, falls ich möchte, könnte ich mich für die Auswahlprüfung zur Erlangung einer Assistentenstelle bewerben. Sie würde sich freuen mit mir zu arbeiten und empfahl mir, ihren Kollegen auch von diesem Vorschlag zu informieren. Als ich meinen Professor davon informierte, sagte er „Natürlich, es wäre sehr gut. Warum habe nicht auch ich daran gedacht? Ich hoffe, du bestehst die Aufnahmeprüfung und wir werden zusammenarbeiten.“

Dieses Beispiel bestätigt nicht nur meine, sondern auch die Erfahrung von vielen anderen Studentinnen, dass eine Professorin ausgeprägtere Fähigkeit von Empathie und Verständnis verfügt und sich ihren Studentinnen gegenüber dementsprechend verhält.

Während meiner Befragungen wurde es immer wieder betont, dass eine Studienveranstaltung wie „Gender und Politik“ die Studentinnen in ihrem Selbstbewusstsein stärkt und ihre Wahrnehmung und ihre Gegenargumente schärft. „Ich habe aber erst in diesen Veranstaltungen gemerkt, wie die kleinen Details, die ich bisher übersehen habe, mein Leben beeinflussen.“ Meine Gesprächspartnerinnen betonten, dass sie in diesen Veranstaltungen mit dem feministischen Gedankensystem bekannt geworden sind, was ihnen im Grunde jedoch gar nicht fremd war.

„Gender und Politik“ ist eine frei wählbare Veranstaltung im Fachbereich Politikwissenschaften, Studienschwerpunkt Internationale Beziehungen. Als ich meine Befragung durchführte, besuchten 18 Studentinnen und vier Studenten diese Veranstaltung. Alle gaben an, dass diese Veranstaltung sie gestärkt hat, so dass sie gegen diskriminierende Aussagen der männlichen Lehrkräfte viel entschiedener auftreten können. Viele Studentinnen haben angefangen, sich in Frauenvereinen zu engagieren. Es war für mich interessant festzustellen, dass Studentinnen, die vor dem Besuch dieser Veranstaltung in feministischen Organisationen aktiv waren, bei den Prüfungen im Durchschnitt schlechtere Noten bekamen. Sie selbst erklären dieses Phänomen damit, dass Feminismus zwar für sie ein Lebensinhalt ist, es ihnen jedoch Probleme bereitet, sich theoretisch damit auseinander zu setzen und Prüfungen darüber zu schreiben. Sie haben Schwierigkeiten, ihre erlebte Praxis im Lichte gelernter Theorie zu prüfen.

Gesehen und gefördert werden

Alle Studentinnen erkennen patriarchale Denkmuster und daraus resultierenden diskriminierenden Verhaltensweisen von Studenten und männlichem Lehrpersonal im Bereich der Hochschule und in den Lehrveranstaltungen. Auch die postuniversitären Benachteiligungen oder Spannungen im partnerschaftlichen Leben sind den Studentinnen ein bekanntes Phänomen.

Wir entwickeln Strategien, uns in dieser Situation zu behaupten und Veränderungen zu unseren Gunsten zu erreichen. Unsere erste Strategie ist kundzutun, dass wir jetzt und hier existieren und nicht zu übersehen sind. Unser Motto dabei ist „Zum allem Trotz sich verwirklichen“. Wir lassen nichts unversucht, um eigene Wünsche und Erwartungen zu realisieren.

Wir finden auf diesem Weg Unterstützung bei den anderen Frauen, die wir uns als Rollenmodelle aussuchen. Die Freundschaft mit diesen Frauen ermöglicht uns den Austausch von Erfahrungen. Eine zusätzliche Unterstützung für die Bewältigung von Diskriminierungserfahrungen

gen der Studentinnen und Kraft zum konstruktiven Kritik bieten sich auch die Lehrveranstaltungen an, die vom Studienschwerpunkt Frau-
studien angeboten werden.

Studentinnen die sich für eine wissenschaftliche Karriere an der Hochschule entscheiden, wollen gesehen und gefördert werden. Sie wollen Bestätigung dafür, dass sie wichtig sind, indem ihnen Teilnahme an wissenschaftlichen Konferenzen oder das Publizieren ermöglicht wird.

Studentinnen erwarten nach ihrem Studium Diskriminierungen auf dem Arbeitsplatz und sie spüren bereits auch die Spannung, wie Ehe und Kinder ihren beruflichen Weg belasten können. Meinen Gesprächspartnerinnen, die gerade Doktorandinnen sind, berichteten von Beratungsgesprächen mit ihren Professoren und Professorinnen über ihre wissenschaftliche Karriere. Einer der wichtigsten Punkte war, ob die Kandidatin verheiratet ist. Die Antworten der Kandidatinnen wurden jedoch unterschiedlich bewertet. Unabhängig vom Geschlecht der ProfessorInnen bewertete eine Gruppe die Existenz eines Ehepartners positiv, da sie annehmen, dass die Doktorandin sich ohne finanzielle Sorgen auf ihre wissenschaftliche Arbeit und Karriere konzentrieren kann. Die andere Gruppe, überwiegend Professoren und auch einige Professorinnen, betrachteten das Verheiratetsein als einen Nachteil, weil vermutet wird, dass Kinder und Partner die wissenschaftliche Produktivität der Doktorandin hemmen werden. In solchen Situationen hört die Doktorandin dann solche Kommentare wie: „Bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Das ist keine Frauendiskriminierung, das ist ein rein technisches Problem.“

Eine Doktorandin berichtete von ihrem Vorstellungsgespräch mit einem Professor: „Er erzählte mir, dass er seit acht Jahren in seinem Fachbereich keine Assistentin eingestellt hat. Nachdem er erfuhr, dass ich verheiratet bin, wollte er gleich wissen, ob ich auch Kinder möchte.“

Auch wenn in erster Linie eine Förderung im universitären Bereich erforderlich ist, für eine wissenschaftliche Karriere ist die Geduld und das Verständnis der eigenen Eltern der Studentinnen sehr wichtig. In der Türkei sind die Gehälter für AkademikerInnen nicht hoch, auch vergehen manchmal viele Jahre, bis sich eine angestrebte Assistentinnenstelle ergibt. Hier muss die Studentin auf den finanziellen Rückhalt der Eltern hoffen können, damit die Intensität ihrer Forschung und auch ihre Motivation nicht unter diesen Umständen leidet.

Als ein Professor von mir erfuhr, dass ich mich für eine wissenschaftliche Karriere entschied, wollte er zuerst wissen, ob meine finanzielle

Lage diese Entscheidung erlaubt. Eine Professorin jedoch ermutigte mich und sagte, wenn auch meine finanzielle Lage momentan problematisch sein sollte, sollte ich nicht aufgeben, meine wissenschaftliche Karriere zu verfolgen: „Özgün, ich war über 30, als ich anfang zu studieren.“ Dieser Satz hatte mir damals sehr geholfen.

Meine Gesprächspartnerinnen bestätigen dies und ihre Zitate zeigen, was Studentinnen von weiblichen Akademikerinnen erwarten: Ermutigung und auch Unterstützung im Sinne von „DU bist wichtig. Nimm dich und deine innere Stärke wahr.“

Die Ermutigung der erfolgreichen Wissenschaftlerinnen deren Leben als ein gelungenes Projekt sichtbar ist, zeigt den Studentinnen, dass sie nicht alleine sind und verdeutlicht ihnen Verständnis und Solidarität. Das macht Mut.